









Magazyn der Byerdower Manufacturen

von HELLE & DITTRICH,

Lodz, Petrikauerstrasse Nr. 249 (6 neu),

empfiehlt auf Grund der letzten Calculation zu neu ermäßigten Preisen

Damen- u. Herrenwäsche.

Zur Saison

große Auswahl in Leinenstoffen zu Herren- und Kinder-Auzügen, sowie auch Wollfäcke und wattirte Steppdecken.

Das Museum B o z w a bleibt in Lodz unwiderruflich nur noch bis Montag, den 15. Juni.

Dasselbst wird folgende Neuheit gezeigt:

Eine lebende Person wird vor d. Publikum verschwinden u. wieder zurückkehren. Diese Neuheit ist bis jetzt noch nirgends gezeigt worden.

Außerdem ist jetzt die 3. Serie Bilder ausgestellt worden, welche das Leben u. die Wunder Moses darstellt.

Entree 20 K., Kinder 10 K.

Jeder Besucher hat das Recht die Zauber- und Wundervorstellung gratis mit anzusehen. Anfang der Vorstellungen von 2 Uhr Nachm. bis 9 Uhr Abends.

Lodzer Wohlthätigkeits - Verein.

Sonntag, den 28. und Montag, den 29. Juni 1891:

Gartenfest mit Ueberraschungen

verbunden mit Doppel-Concert der Scheibler'schen Fabrikkapelle und der Dilettanten-Kapelle unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Grasse.

Brillant-Feuerwerk vom M. Koller aus Warschau, bengalische Beleuchtung, wie Illumination des Parks.

Billets à 1 Abl., welche bei den Herren H. Ziegler, L. Fischer, Wüstehube, Raymond, A. Otto, A. Semelle, H. Vinte (Schühenhaus), Rottmann (Kamerun), F. Braune, Gaate, (Seyers Ring) und A. Gattermann zu haben sind, berechnen gleichzeitig zum freien Eintritt in den Garten.

Haupt-Ueberraschungen: Zwei kleine Pferde und eine Kuh. Ein Blumenverkauf findet nicht statt.

Ferner wird das geehrte Publikum darauf aufmerksam gemacht, daß die Ueberraschungen, welche an beiden Tagen nicht abgenommen werden, zu Gunsten des Wohlthätigkeits-Vereins verfallen.

Thalia - Theater.

Sonntag, den 2. (14.) Juni 1891:

CONCERT

zum Besten der kranken und unter der Obhut des hiesigen katholischen Kinderasyls verbleibenden Kinder unter Mitwirkung der Pianistin Frau Dr. O. Bielszowska, der Sängerin der Warschauer Oper Fr. Babińska, des Cellisten Herrn Alois und eines Dilettanten Männer-Chors.

Preise der Plätze: Loge für 8 Personen 12 Abl., - Balkonloge für 6 Personen 8 Abl., - Rangloge für 6 Personen 6 Abl., - Parterreloge für 4 Personen 6 Abl., - Parterreloge an der Bühne 5 Abl. 50 Kop., - Balkonstg 1. Reihe 1 Abl. 80 Kop., folgende Reihen 1 Abl. 20 Kop., - Parquetstg 1. und 2. Reihe 2 Abl., 3., 4. und 5. Reihe 1 Abl. 50 Kop., 6., 7., 8., 9. und 10. Reihe 1 Abl. 25 Kop., 11., 12., 13. und 14. Reihe 1 Abl., - Parterrestg 1. Reihe 75 Kop., folgende Reihen 60 Kop., - Amphitheater 50 Kop., - Parterre 40 Kop., Schüler zahlen für ein Parterrebillet 20 Kop., - Gallerie 25 Kop. Billets sind jetzt im photographischen Atelier des Herrn B. Wilkoszewski, Meyers Passage zu haben.

Dem hochgeehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich mein

Zapfserie- und Kurzwaarengeschäft

vom 1. (13.) Juli a. er. nach dem Hause des Herrn Karl Kretschmer, Petrikauer-Strasse Nr. 778/63 verlege.

Umzugshalber Ausverkauf sämtlich zurückgesetzter Waaren zu Kostenpreisen.

Gleichzeitig empfehle mein reichhaltiges Lager in

Corsetts

von Rs. 3 bis Rs. 9.90.

Nouveauté!

Corsetts mit Patent-Rückenverschluß pr. Stück Rs. 5.95 der renommirten Fabrik „Oskar Burckhardt, St. Petersburg“.

Alleinverkauf für Lodz und Umgegend.

Größtes Lager der bedeutenden Corsettsfabrik

„P. Dutoiet & Co.“

Damen- und Kinderstrümpfe

1a. Qualität, diamantschwarz, garantiert wasch- und schweißecht.

Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8,

pr. Paar 28, 32, 36, 40, 45, 50, 55, 60 Kop.

Seiden- und halbseiden Damenhandschuhe.

Kinderhandschuhe (Tricot) pr. Paar Kop. 20.

Schleier in großer Auswahl.

Neuheiten in Stickereien u. Material.

Carl Berckenkamp,

Inh. Ernst Mogk.

Modemagazin u. Atelier für Damengarderobe

am 8. Juni l. J. nach dem Hause des Herrn Seidemann, Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 7, (1. Stock) verlegt wurde.

Dasselbst wird Unterricht im Schnitt und Kleideranfertigung erteilt. Mädchen, welche die Schneiderei in 3 bis 4 Monaten erlernen wollen, finden dauernde und zeitweilige Aufnahme.

Hochnachtungsvoll Helene Niklas.

Ich brauche einen Bücheransträger mit Kaution.

C. Richter, Buchhändler, Cegielskianstraße Nr. 4 (neu).

Ein Dampfessel

von vier Atmosphären Druck ist billig zu verkaufen. Mielsch-Strasse Nr. 49.



Helenenho Kleinrussen.

Sonntag, den 14. Juni 1891

Abchieds-Concert

der kleinrussischen Artisten unter A. N. Wassilenko

in Nationalcostümen. Chöre, Couplets und Volks-Spiele in 2 Abtheilungen.

Neues Programm Die Musik

in den Zwischen-Akten wird Militair-Kapelle unter Leitung Herrn Dietrich ausgeführt

Preise der Plätze: Nummerierte à 50 Kop., Entree 30 K., Kinder Anfang 8 Uhr Abends

Bei ungünstiger Witterung das Concert im Saale statt.

Lodzer Freiwillige Feuer

Montag, den 15. Juni um 6 1/2 Uhr Abends

Uebung

1. Zug im Requisitionshause des 3. " " Commando

Zu verkaufen

Zwei Assortimente Kren...

Arbeiterstystem mit hölzernem Unt...

2 Assortimente dergl...

4 Arbeiterstystem, Untergerüste...

108 Centimeter Tischbreite; Sämtliche Vor...

Krempeln sind mit Aufschlag...

von Gessner und doppelten...

Walzen versehen, die Spinn...

haben Gessner'sche Flort...

Riemchen-Eintheilung, zwei...

Faden. Die Kraken sind...

Zustande. - Resectanten...

fällig ihre Anfragen unter...

die Expedition dieses Blattes

Verlauf durch Zwischen...

nicht ausgeschlossen.

Ein Pan

zum Reiten und Fahren ger...

billig zu verkaufen. Wo? sagt die Expedition

Wohnu

In der Passag...

das ganze Parterre...

Villa, bestehend...

Zimmern, 1 Vorz...

Küche und Bade...

wie auch der daz...

rige Garten vom...

a. c. ab zu verm...

Näheres im Compl...

LUDWIG MEY...

Eine

deutsche Wirthsch...

in der feinen Küche bewand...

Stellung vom 1. Juli...

diger Führung eines besseren...

Gesl. Offerten unter V. W...

Expedition dieses Bl. erbeten.

Gas-Bade-D

Gas-Heiz-D

für feinste wie gewöhnliche...

empfehlen

E. Häbler & Co.

Petrikauerstrasse Nr. 194

1 Jahr Garantie! Velocipede!

- Rover Nr. 0, 1a. Qualität, mit Kugellager an allen reibenden Theilen incl. Kugelpedalen à Rs. 110.
Rover Nr. 1, 1a. Qualität, mit Kugellagern an allen reibenden Theilen u. Kugelpedalen, doppelthohlen Radreifen u. Tangentspeichen à Rs. 120.
Rover Nr. 2, 1a. Qualität, mit Kugellagern an allen reibenden Theilen und Kugelpedalen à Rs. 130.
Rover Nr. 2, 1a. Qualität, mit Kugellagern an allen reibenden Theilen und Kugelpedalen mit Kugellagersteuerung, Tangentspeichen und 1a. Polstergummireifen (Cupiontyres) reiner Paragummi à Rs. 150.
Rover für Damen, 1a. Qualität mit Kugellager an allen reibenden Theilen, mit Kugelpedalen, Tangentspeichen und Polstergummireifen à Rs. 130.
Rover für Knaben im Alter von 8-14 Jahren mit Kugellager an allen reibenden Theilen à Rs. 75., empfiehlt

Heinrich Schwalbe,

vorm. Hetzer & Schwalbe, Petrikauer-Strasse Nr. 784/51.

Reparaturen werden sauberst ausgeführt.

Beilage zu Nr. 134 des

# Podzer Tageblatt

## Ein Feigling.

Skizze  
von  
E. Vels.

Der erste Frühlingssonnenschein! Erdgeruch mischt sich der Luft bei, ein Knistern geht durch die dünnen Zweige, auf den Tannennadeln blüht es feucht, allerlei Insectenwolk erwacht zum Leben. Auf den Straßen jauchzen die Kinder unbewußter Fröhlichkeit der Befreiung aus Mauern zu, lärmende Spiele werden gespielt; die Kleinsten, noch zu Kameradschaftlich nicht taugenden wackeln auf ihren krummen Beinchen an den Häusern entlang und singen kreischende Löhne aus — das ist ihre Lust.

„Hörst Du die Straßenkinder, Ilse?“ ruft eine Stimme in einem großen Garten. Eine kleine, sorgfältig in Hut und Mantel gekleidete Schutzbefohlene.

„Das blonde Köpfchen dreht sich nach ihr um und die blauen Augen glänzen. „Ach, Du mußt schön sein — sie sind so lustig.“

„Wild und unartig sind sie,“ sagt das Mädchen und guckt nach rechts, wo der junge Amtsrichter im Sonnenschein im Fenster liegt, eine Cigarre raucht und die Nachbargärten inspiciert. Er dreht seinen ledernen Schnurrbart und sie nimmt sorglich ihr Kleid hoch, es nicht an den feuchten, kalten Nasenenden, auf dem noch kürzlich der Schnee lag, zu klopfen — und sie hat hübsche, kleine Füße, in tadellos zierlicher Bekleidung stecken.

„Das Kind bückt sich nach einem in der Sonne glänzenden Stein.“

„Aber beschmutz' doch Deine Handschuh' Ilse!“

„Trapp, trapp, die Kinderschuhe schreiten klanglos wieder eine Weile neben den Füßen.“

„Fräulein, ich glaube, da war ein Schmetterling,“ sagt Ilse aufgeregt.

„Wohl möglich!“ ein helles Lachen leuchtet über diese Worte, das Fräulein weiß, es ist eine süßklingende, klare Stimme hat dann — ein Schmetterling, ja, das mag sein, Herr Amtsrichter, der so led war, gerade eine grüßende Bewegung zu machen, auch wohl sein. Sie bleibt neben dem Weißdornstrauch auf der kleinen Anhöhe und sieht über die Wiesen hin, welche die Gärten stoßen, als bewundere sie die Architektur der jenseitigen gothischen Bauten den Kirchturm des feinen Stadtviertels.

Ilse benützt die Gelegenheit, um sich rückwärts zu wenden. Dort, links, über dem hohen Mauer mit dem Obispalier hat sie raschelnd geregt, erst sind zwei Hände zu sehen, dann ein dunkler Kopf. Ein schwarze Augen blicken unter tief herabgeworfenem Strichhaar spähend herein.

„Ach,“ macht Ilse athemlos, und im nächsten Augenblick sind ihre Füße auf den steilen Holzsprossen, und dann ist sie in der Höhe wie die kleine Nachbarin und ruft: „Das kann ich auch!“

Die großen dunklen Augen blicken sie forschend an und der rothe Mund hat keine preisende Bewunderung, wie sie Ilse darüber, daß sie „das auch kann“, erwartet hat.

Secundenlang blicken sich die beiden kleinen Mädchen in's Gesicht.

„Du“, fällt Ilse dann ein und thut einen langen Athemzug dabei, „hast Du schon mal mit Straßenkindern gespielt?“

Ein Kopfschütteln.

„Ich — möchte es so gerne, sie sind so lustig, hör nur! Fräulein Anna sagt, es schickt sich nicht.“

Keine Antwort.

„Spielst Du denn mit anderen Kindern?“

„Nein — ich bin immer allein!“

„Du, wenn hier eine Thür wäre, so könntest Du in unsern Garten kommen,“ meinte Ilse nach einigem Nachdenken.

„Das dürftest ich nicht —“, klingt es trocken zurück.

Ilse wird ganz roth bei der Anstrengung, sich auf ihrem erhöhten Platz festzuhalten. Aber sie fragt weiter:

„Wo ist denn Dein Fräulein?“

Die Antwort bleibt die Andere schuldig, sie sagt statt dessen: „Kannst Du Deine Arme nicht auslegen? Das mache ich so!“

„Wie heißt Du?“ forschte die kleine Neugierige weiter.

„Josephine!“

„Ich bin Ilse. Ilse-Bilse sagt der Papa! Meine Mama heißt auch Ilse —! Eine Mama hast Du aber doch?“ setzt sie nach kurzem Nachdenken hinzu.

Ein Nicken bestätigt diese Voraussetzung.

„Und einen Papa?“

„Mein lieber Papa ist verreist, weit, weit fort — zuweilen schreibt er,“ sagt die tiefe Kinderstimme.

„Was schreibt er denn?“

Von der Gründlichkeit der Fragenden überwältigt, sieht die Andere sie staunend an. In diesem Augenblick hat sich Fräulein Anna auch daran erinnert, daß man eine Pause nicht zu lang ausdehnen darf, und sie eilt zu ihrem Schützling und fängt die letzten Worte auf.

„Aber Ilse, frage doch das arme Kind nicht so aus,“ sagt sie verweisend, und ist bemüht, die sich festklammernde Kleine aus der Höhe herab zu ziehen. Da zuckt es aber in den dunkeln Augen dort oben: „Ich bin kein armes Kind — Mama sagt, wir sind vornehm — die Frau Herzogin kommt zuweilen in ihrem Wagen vor unsere Thür und dann gehen Mama und ich hinab, ihr die Hand zu küssen!“

„Komm einmal zu mir,“ flüstert Ilse, „ich habe schöne Spielsachen —“ und dabei breitet die Liebedürftige plötzlich die Arme aus. Natürlich kommt sie in's Schwanken und wäre ohne Fräulein Anna's Beistand gefallen.

„Ich darf nicht!“ klingt es über die Mauer hin, dann ist der dunkle Kopf verschwunden.

Die Stimme spricht lebhaft auf Ilse ein. Da sagt eine Männerstimme hinter ihr:

„Nun, was hat der Wildfang denn wieder verbrochen? — unsere böse Ilse-Bilse!“

„Herr Hauptmann —“

Ein stattliches und schönes Paar sind die jungen Eltern Ilse's und sie jauchzt, als sie die blonde Mama erblickt, die sich küßend zu ihr beugt, und springt an dem Papa empor: „Das ist gut, daß Du immer bei uns bist, immer — weißt Du, andre Pappas reifen weit, weit fort und können nur schreiben!“ Fräulein Anna macht eine Handbewegung nach links.

„Frau Baronin wissen ja, Ilse ist so kinderlieb und sucht allerlei Bekanntschaften und man kann oft nicht Alles sofort verhindern. Das Töchterchen der Dame, die dort drüben im dritten Stock wohnt und nie ausgeht und die man im vorigen Sommer immer ihr Kind rufen hörte, „Josephine“ — die Dienstboten machten es ihr schon in der ganzen Nachbarschaft nach — ach, es ist schrecklich — der Mann soll im Zuchthaus sein.“ Das kommt flüsternd mit einem Blick auf Ilse nach.

„Hm!“ Hauptmann von Alten giebt seinem Schnurrbart einen Ruck.

„Und Frau Baronin wird wohl nicht gestatten, daß Kinder von Mördern oder dergleichen Menschen —“

Der Hauptmann unterbricht die Entrüstung. „Heißt die Dame etwa Frau von Derrn? Das wird die aufmerksame Nachbarschaft ja auch sicherlich wissen?“

„So ungefähr glaube ich gehört zu haben.“

Eine Wolke legt sich über das hübsche Männergesicht und das Kind mit einer Liebkosung zur Seite schiebend, führt er seine Frau einen anderen Weg, aus der Hörweite der Stimme. Der junge Amtsrichter verschwindet drüben vom Fenster.

„Es wird schon stimmen,“ sagt der Hauptmann, „daß sie es ist — eine der unglücklichsten Frauen der Erde.“ Und er bricht gedankenlos einen Zweig ab, an welchem sich schon eine knospende Schwellung zeigt. „Auch in Deiner norddeutschen Heimath mag er damals besprochen sein, der Scandal Derrn — kurz vor unserer Hochzeit war's.“

Er sieht, daß sie sich an nichts erinnern kann — ihre blauen Augen sagen ihm: In der Hochzeitsfreude habe ich nichts gedacht, als unser Glück.“

„Damals — das hat mich plötzlich zu einem ernstern Menschen gemacht —“ erzählt er weiter. „Baron Derrn nahm eine große Vertrauensstellung bei unseren höchsten Herrschaften ein — die Gelder für die Hofhaltung gingen durch seine Hände — sein sonstiger Einfluß war mächtig, er übte ihn auch nach den verschiedensten Richtungen, und er hatte viele Anhänger, öffentliche Freunde und selbstverständlich geheime Neider — dazu die lieblichste Frau, eine Gräfin Sin. Er war ein guter Kamerad, ein flotter Gesellschafter — und er spielte mit schrecklichem Wagemuth. Das war's! Die alte Geschichte, dann endlich auch — Unterschlagungen! Und so fürchtbar weitgreifend — unmöglich, an ein Vertuschen

zu denken. Er ward verhaftet, um zuerst vor das Kriegsgericht gestellt zu werden.

Ich wurde commandirt nach seiner Wohnung mit einem anderen Kameraden. Wir gingen die Treppen hinauf, vornehm still war's, oft waren wir so emporgestiegen zu einem heiteren Diner, einem Tanz, bei dem die schöne Frau die lebenswürdigste Wirthin gewesen. Eine kalte, stolze Erscheinung, war sie im Volke nicht beliebt, und als man zu „munkeln“ begann, klagte dasselbe sie der Verschwendung an.

In dem Zimmer, in welches wir geführt wurden, hing ihr Bild — von Kaulbach gemalt, eine italienische Schönheit! Sie hielt ihr Kind auf dem Schoß und sah beglückt und stolz darauf nieder.

„Meine Herren, ich weiß warum Sie kommen, ich bin gefaßt!“ sagte Derrn's kühle Stimme, „und nur eine Secunde erbitte ich noch —“ er machte eine Bewegung nach dem Nebenzimmer.

So mußte es ja kommen, so erwarteten wir es, erwarteten es die Vorgesetzten. Kein Wort war gefallen — keine Andeutung, das war ja selbstverständlich. Sein umflorter, aber kalter Blick, er erinnerte an den Napoleons III., streifte das Bild in dem breiten Goldrahmen, dann trat er in's Nebenzimmer.

Kein Geräusch von der Straße her, drüben auf dem Promenadenweg streckten die kahlen Bäume ihre Aeste aus — meinen Kameraden hatte es wie im Fieberfrost geschüttelt vorhin, mir wurde es eng und heiß in der Uniform. Wir waren nur durch eine Thür von einem Menschen getrennt, der unter die Rechnung seines Lebens den Strich setzen sollte —

Unbeweglich saßen wir, Einer mied das Gesicht des Anderen, kein Räuspern, kein Scharren mit der Fußspitze — so lauschten wir auf den Schuß, der fallen sollte, mußte — — endlos dehnten sich die Secunden, das Ticken der Uhr war schmerzhaft im Gehirn, aus dem Gemach auf der anderen Seite klang leises Vogelgezwitscher, das war schrecklich — und dann das Bild, die schöne Frau, das sorglose Kind, noch eine Secunde — dann —

Wir sahen uns doch endlich an — warum verlängerte er seine Qual — unsere? Ich mußte meine Finger zusammenballen, und der Andere, auch ein sorglos Soldatenblut, der einzige Sohn seiner Mutter, hatte die weißen Zähne tief in die Lippen gegraben — o, was man in solchen Secunden, Minuten durchlebt mit sich, mit dem Andern da drinnen — den erlösenden Schuß, wie sehnten wir ihn endlich herbei! — wir hörten Einer des Anderen Athemzüge — schärfer, rasselnder wurden sie in der qualvollen Spannung. Gewiß, wenn er nun fiel, würden wir uns mit einem erleichternden Seufzer die Hand reichen — als echter Soldat und Mann hatte er dann seine Schuld gezahlt — und sie, die Frau und das Glück in ihr, das er verwirkt? O, die stolze Natur würde es tragen.

Ein Geräusch nebenan — nun spannte sich jede Faser, nun war es zum Aeußersten gekommen, unsere Blicke bohrten sich fest in einander — das war doch das Knacken eines Hahnes — nun — nun — die Folter mußte ja zu Ende sein!

Da — öffnete sich die Thür — ein dumpfer Schrei entfuhr uns gemeinsam und verklang so — Derrn stand plötzlich wieder im Zimmer, bleicher, gebückter, gealterter als zuvor zwar — das hatten die wenigen Minuten an ihm gethan — aber da war er, und nun trat eine andere Pflicht, auf die wir nicht vorbereitet gewesen waren, an uns heran.

„Meine Herren — ich stehe zu Ihrer Verfügung!“ sagte er gemessen. Wir blieben stumm — der Feigling schändete sich, seinen

Stand, uns dreifach jetzt — Ein Soldat, der nicht den Muth hat, zu sterben — es war unerhört! Er wurde in das Militärgefängniß gebracht — jeden neuen Morgen hatte die Bevölkerung der Stadt die Frage: „St Derrn denn noch nicht entwischt!“ Man nahm gar nichts anders an, als daß ihm die Flucht erleichtert werden würde, nun es einmal schon so weit gekommen war, daß man ihn hatte zum Arrest führen können. — Man war förmlich enttäuscht, ihn immer noch in der Stadt zu wissen, das Spottete aller Combinationen und machte Wetten verlieren.

Man begriff, wie entsetzlich es für die Herrschaften, für die Hofreise sein würde, ihn vor die Schranken gezogen zu sehen. Aber der Mann, welcher zu Hause feige die Hand vor der befreienden Waffe gesenkt hatte, fand auch im Gefängniß kein Mittel, der Schande zu entgehen. Und dann kam das Kriegsgericht, und ihm folgte das Gräßliche — an einem Tage wie heute, wo die erste Frühlingsahnung durch die Natur ging — „inam kassirt vor der Front“ war der Spruch des Kriegsgerichts gewesen. Ise, da quollen vor Scham und Entrüstung über solchen Kameraden und vor Mitleid den Stärksten unter uns die Thränen in die Augen — und er stand da, bleich, regungslos, die ganze Gestalt in Sonnenlicht gebadet — und hielt's aus, keine Wimper zuckte. Und dann trat er zurück aus dem Lichtglanz in den breiten Schattenstreifen, ein Ausgestoßener, ein Verbrecher. Niemand von uns, die wir ihm so oft kameradschaftlich die Hand geschüttelt hatten, würde ihn je wieder grüßen, jemals noch kennen. Er wurde vor das Schwurgericht gestellt und zu vieljährigem Zuchthaus verurtheilt — und er hielt auch das aus — und trat seine Strafe an.

Wir Kameraden haben nie mehr seinen Namen genannt, wir schämten uns noch mehr als über den Verbrecher — über den Feigling!

„Die unglückliche Frau,“ sagt Ise und hängt sich fester an den Arm des Gatten. „Aber — daß sie hier blieb unter den Leuten, die sie gehaßt haben, unter den Kreisen, die sie gewiß nicht mehr kannten — ist das Trost oder Muth? — Größe oder Hilfslosigkeit?“

„Wer kann's sagen? freilich hat sich Alles von ihr gewendet, nur die gute Herzogin nicht, die hat ab und zu einen Beweis des Mitleids für sie gehabt.“

Die junge Frau streicht dem Töchterchen, das helljauchend mit einem halbzerbrochenen, leeren Schneckenhause heranspringt, die blonden, krausen Haare aus der Stirn.

„Und das arme, arme Kind!“  
Drüben giebt das Deffnen eines Fensters im dritten Stock einen hellen, weithin tönenden Klang. Eine dunkle Frauengestalt lehnt sich heraus.

„Josephine!“ ruft sie hinab.  
„Fräulein Anna lächelt bedeutungsvoll. Das ist sie, Frau Baronin, sie ist sehr streng mit der Kleinen, sagen alle Leute, und bei gutem Wetter, wenn das Kind in den Garten darf, kann man die Uhr danach stellen, so pünktlich ruft sie es zurück.“

Die Kleinen Füße Josephine's eilen über den feuchten Sand, puzen sich sorglich an den eisernen Stäben vor der Hofthür und trippeln die drei Treppen hinauf. Die Barden sind frisch geröthet von der Luft und der Bewegung, als das Kind der Mutter entgegentritt. Die schlanke Frau im schlichten schwarzen Kleide drückt einen Kuß auf die Stirn und legt den Arm um die kleine Gestalt. Ihre Augen sind vom Weinen geröthet.

„Mama, es war so schön draußen, so viel Sonne — und Reiseskoffer habe ich im ersten Stock gesehen, weit fort wollen sie. Mama — so weit, wie der Papa ist?“

Ein Kopfschütteln. „Der ist weiter mein Herzchen, viel weiter, als wo Mensch ihn noch ereilen können.“ Mit einem plötzlichen Wehlaut drückt sie die Kleine an's Herz.

„Ach,“ sagt Josephine und sieht aus den großen Augen auf die weißen Hände die sich falten, „das kleine Mädchen drückt hinter der Mauer, das ist immer bei seinen lieben Papa.“

Eine Pause, die Sonne ist fort, nun fällt grauer Schatten in das kleine Zimmer.

„Unser Papa ist beim lieben Papa Josephine — sie haben es mir eben geschrieben — Du weißt, da hat man es gut — sie stockt und senkt das Haupt auf die Brust sie kann nicht mehr dem Ausbruch will Schmerz widerstehen, wenn sie weiter spricht.“

Das Kind nickt ernsthaft. „Ich will wohl, dahin kommen die guten, braven Menschen und werden lauter Engel — man beten.“

Und die noch immer krampfhaft getreten Finger der Mutter gewährend, schließt sie auch die ihrigen zusammen, heftet die großen schwarzen Augen auf das Stück Papier, das sichtbar ist, und flüstert: „Ich bin klein, mein Herz ist rein.“

Helene von Derrn blickt auf den Brief den der Sterbende geschrieben, auf die zitternden Buchstaben, welche die schlanke, vornere Hand gemalt hat, in welche sie die ihre zum Lebensbunde gelegt hat. Der Zuchthäuser hat Wolle spinnen müssen — sie hat hart gewordenen Finger nie drücken dürfen. Helene, nun geht es der Erlösung — sie haben mich wohl Alle einen Feigling genannt — nur Du weißt, daß ich es nicht war, daß ich das Leben trug bis zu der der Natur gesetzten Grenze. Nun nimm Dich, die Du so lange hast darben mit meinem Tod zu einer reichen Frau durch Lebensversicherung, geh mit unserem Glück ins Ausland —

Die letzten Buchstaben sind halb unleserlich und ihre Thränen noch dazu darauf gefallen.

„Ich bin klein, mein Herz ist rein“ wiederholt Josephine eifrig, weil sie bemerkt, daß ihre Mama nicht Acht gegeben hat. „Das kann doch nun auch nicht der gute Papa hören, weil er beim Gott ist?“

## Bandung, die Hauptstadt Preangen.

Von  
H. von Mollke.

Bandung ist die Hauptstadt der Provinz Regentshappen auf Java. Die holländisch-indischen und javanischen Warenautritter haben in Bandong ihren Wohnort. Der Resident der Preangen, nach der Art der Oberpräsident der Provinz, einst ein Feist. Eine junge, eben aus dem Land importirte Frau folgte mit ihrem Gemahl der Einladung zu dem gastlichen Plaudern steigt sie mit dem Mann Marmorstufen zum Palais des Residenten hinauf und bückt sich freudig mit dem Residenten. „Ob sieh, was ich finde!“ nach einem glänzenden, phosphorleuchtenden Armband Gestalt einer Schlange. Erschrocken der Mann die eben nach dem Schatze gehand zurück, leichenblaß schleudert er der Spitze des Lachstiefels das vermeintliche goldene Armband auf den kirschbestäubten es zuckt ein paar Mal in dem sich windenden Körper, ein rothes Jünglein springt sich an dem winzigen Kopf, dann schließt

sich das Thier blitzschnell davon. Halloh, halloh, und ehe es viel weiter sich bewegt, kommen die Eingeborenen und schlagen mit eisernen Stäben das Thier in Stücke, bis auch das kleinste Atom aufgehört, im Lodesampfe zu zucken. Es war die giftigste, oft auch rothgold leuchtende Schlange Savas, die Glapida. In dem Gasthof Wandongs, welcher einer alten, abschreckend häßlichen Frau gehört, die sieben Männer gehabt hat (die muhamedanische Religion ins Ewig-Weibliche übertragen), war Gelegenheit, noch ein Exemplar der Lederhäuter zu erblicken. Unter einer Wasserfontäne verborgen, ein dutzendmal um sich selbst gerollt, lag im tiefsten Schlummer nach gesättigter Mahlzeit die riesenlange, aber ungefährliche Baumschlange Maligna. Wieder kamen die Savanen mit langen Keulen und strahlenden Augen und vernichteten unbarmherzig das Riesengethier.

Mehr noch als Batavia ist Wandong der Sammelplatz fremder und einheimischer Hauffrer. Savanen, Chinesen und Araber feilschen hier mit ihren Waaren im bunten, wechselvollen Reigen. Der Savane, nur bekleidet mit dem Kappen auf dem Haupte und dem kurzen Hüftentuch, die braune, goldglänzende Haut den sengenden Strahlen der Tropen Sonne preisgegeben, läuft mit seinen Körben voller Gewaaren, Früchte, Früchte, Reis, Eier, Lombock, Gemüse, mit verzweifelt ernsthaftem Gesicht unentwegt von Morgens bis Abends in die Häuser; er preist seine Waare nicht an, er handelt nicht, gleichmüthig bis zum Neubersten, ist er Fatalist in des Wortes ureigenstem Sinn. Anders ist es mit den Söhnen des Reiches der Mitte, sie wollen Alle reich werden, ihr heißestes Bestreben ist es, sobald wie möglich mit Reichthümern beladen in ihre Heimath zurückzukehren; sie hungern und dürsten, um den Cent in ihrem Spartopf klappern zu hören. In der glühenden Sonnenhitze ziehen sie mit ihren bezopften Häuptern die Straßen entlang und bieten in drolligem Kanderwelsch, ein Wisch-Wasch vom Chinesischen und Savanischen, ihre Spezereien, Posamenten und Kostbarkeiten feil. Die Söhne des himmlischen Reiches sind die zudringlichsten Verkäufer der Welt, zur einen Thür wirft man sie hinaus, und verschwindet endlich der fettige, oft mit Bindfaden künstlich verlängerte Pops, so fliegt zur anderen Thür dieser unappetitliche Appendix der Chinesen wieder herein und ihm folgt das schlaue, bittende-Antlitz seines Eigenthümers. Wie Mäuse schleichen sie auf allen Vieren oft bis dicht an die Njonja (Herrin des Hauses), ehe man sich verzieht, fühlt man etwas Fremdes am Fuß. Erschrocken denkt man an das giftige Gethier der Tropen und springt schnell auf, berührt dabei recht ungsanft die Nase eines Sohnes des himmlischen Reiches, der sich leise vor die Ruhebank hingekauert hat, um der Njonja einen goldbestickten Pantoffel über das zarte Füßchen zu streifen. Anbetend sitzt der schlaue Chinese nun davor, legt immer wieder die Hand aufs Herz, damit bethenernd, daß er so etwas Schönes, Berückendes in seinem weit-schweifenden Leben noch nie erblickt hat. Wieder anders treiben es die Araber, sie wirken durch die Macht ihrer pittoresken Erscheinung und ihrer wunderbaren Kostbarkeiten. Classisch schön und edel sind ihre Gesichtszüge, der genial umwundene Turban schmückt anmuthig das Haupt mit den feurigen, dunklen Augen, der schwarz gemalte Strich unter den Augen fehlt nie und trägt entschieden zu dem märchenhaften Eindruck ihrer Erscheinung bei. Stundenlang hocken sie oft vor den träumerisch auf der Ottomane ruhenden Njonjas und lassen ihre kostbaren Schätze, seltene Edelsteine, in der Sonne funkeln; aus dem prächtig ausgelegten Kasten von Majern- und

Cedernholz, dem der Araber seine Schätze entnimmt, strömt ein betäubender Duft von Rosenöl, er mischt sich mit den herrlichen Gerüchen der Tropenflora und schwängert die Luft wahrhaft bezaubernd. Die Njonja rüttelt sich aus ihrer Lethargie, die Schatten hinter der kühlen, weißen Mauer ihres Palastes werden länger und erregen die Lebensgeister der fremden Frau. Der Mann aus dem fernen Arabien bietet mit seinen nachtschwarzen Augen die verlockenden Schätze dar, läßt durch seine gelblich-braune, schlanke Hand die weißen, matten Perlenstränge gleiten, ein leiser Wind säuselt durch die Drangen- und Granatensträucher und kühlt die heißen Wangen. Betroffen legt man die Hand auf die Stirn, ist das die Welt mit ihrem Sommer und Leid oder das längstverlorene, verlassene Paradies ?!

Die Feste bei den indischen Regenten sind oft sehr amüsam. Der Regent von Wandong ist einer der indischen Großen, welchen die holländische Regierung in Gnaden noch einen kleinen Bruchtheil seiner einstigen Machtvollkommenheit ansüßen läßt. Der holländische höchste Beamte der Provinz, der Resident, sitzt aber dicht dabei und hat mit seinen Untergebenen unablässig Acht, damit der japanische Fürst seine Machtbefugnisse nicht überschreitet, und sollte das geschehen, wird schnapp der Kegel vorgeschoben und der Nahden aller seiner Macht beraubt.

Der Nahden Abie Patie bewohnt mit seiner zahlreichen Dienerschaft und seinen beinahe noch zahlreicheren Frauen ein prächtiges, stolzes Darmorpalais. Eine offene Galerie, aus Bambusstäben geflochten, läuft rings um den Bau und schützt ihn vor zudringlichen Augen. Die inneren Räume sind fast hermetisch vor der Sonne geschützt, kein Strahl dringt hinein. Dort hockt der Nahden im intimsten Kreise, umgeben von seinen Lieblingfrauen, genau so (mit untergeschlagenen Beinen), wie der geringste seiner Koelies (Kastrieger). Vor den Europäern entfaltet der Nahden Abie Patie aber allen Glanz und alle Pracht, die ihm die Holländer gutwillig gelassen haben. Er fährt zu besonderen Gelegenheiten, Besuchen, mit sechs, ja acht Pferden bespannt und sein elegantes Gefährt trägt von buntschimmernden Farben, der goldene Payong (Sonnenschirm), das Zeichen seiner Würde, wird ihm entweder voraus oder hinterher getragen. Gewöhnlich zeigt sich der Nahden in Nationaltracht. Der buntemalte oder mit Gold- und Silberfäden durchwirkte Sarong wird knapp und dicht um die Hüften gelegt und reicht bis hinunter an die Knöchel; die Füße stecken in kostbaren Sandalen. Die Kapacia wird ab und zu durch eine kurze Jacke mit Diamantknöpfen ersetzt und der Kris, eine Art Dolch, flimmert und blitzt mit seinem glänzenden Edelgestein. Das braune, intelligente Gesicht wird durch das weiß-goldene Kopftuch umrahmt, es verbirgt die langen, bis in den Rücken wallenden schwarzen Haare. Die erste Frau des Regenten hat Zutritt zu seinen Festen, sie erscheint etwas später als wir zum Nachtisch, und nimmt mit freundlichem, unbeholfenem Lächeln neben der ersten Dame der Gesellschaft Platz. Ihr Anzug ist halb europäisch, halb indisch, das tief-schwarze Haar mit duftenden Oelen fast getränkt, sie sieht hübsch aus, wenn sie Mund nicht öffnet. Die javanische Sitte will es, daß die verheirathete Frau, um den Gemahl nicht eifersüchtig zu machen, nach der Hochzeit die Vorderzähne abfeilen läßt, es sind dann nur Stummel, die sehr bald ins röhliche übergehen, weil Hoch und Niedrig die widerwärtige Gewohnheit des Sirih- oder Betel-Kauens hat, es raubt den Zähnen die Glanzur und giebt ihnen eine braunrothe Farbe.

Mit Vorliebe hält der vornehme Savane Tischreden. Seine Sprache klingt sympathisch, ähnlich der spanischen und italienischen Zunge, sie ist leicht zu erlernen, die Regeln einfach. Die Mehrzahl wird gebildet durch die Wiederholung des Wortes, z. B. Njonja heißt Herrin, die Mehrzahl Njonja, Njonja. „Apakoi kira ini ari dateng holjan?“ „Glaubst Du, daß es heute noch regnen wird?“ klingt melodisch und anmuthend. Die Malayen sprechen viel mit Gesten, gerade wie die Taubstummen; ein Europäer steht oft rathlos daneben, obwohl er ihre Sprache lernen muß, um sich mit ihnen zu verständigen. Die Tischreden der vornehmen Savanen reizen ihre Gäste gewöhnlich zu einem Lächeln oder Lachen. In freier Uebersetzung lauten sie etwa immer ähnlich:

„Ich bin der geringste Diener meiner Herzenfreunde, die heute um meinen Tisch versammelt sind. Ich hoffe, daß ihnen meine Speisen und Getränke munden und sie mich arm essen vor Lust daran. Muhamed mit seinem Halbmond bewahre die Häupter vor dem Ausfallen ihrer Haare (eine Glaze ist nach japanischen Begriffen fast eine Schande), sie mögen so oft bei mir essen und trinken und sich wohl sein lassen, als ihre Häupter Haare zählen. Slamata, Slamata! (Heil, Heil!) Ich habe gesprochen.“

Slamata, Slamata! ruft Alles heiter und lachend durcheinander, nur der Nahden bleibt ernst und tiefinnig nach seiner gehaltvollen Rede; ein Lächeln von ihm würde an der Wahrheit seiner Wünsche zweifeln lassen. Er setzt sich wieder auf seinen unbequemen Sitz, den Stuhl und wünscht sehnlichst, daß seine Herzenfreunde, die ihn „arm“ essen sollen, genug gegessen haben und von dannen gehen. Dann setzt er sich im Kreise der Seinen mit übereinander geschlagenen Beinen auf die Strohmatten am Boden und ruht, erleichternde Seufzer ausstößend, von den Strapazen der europäischen Cultur. Mit selbigem Behagen läßt er sich den alten Kittel, die besetzte Kapacia überziehen, schiebt das Kopftuch nach hinten, daß die schwarzen Haare in dichten Massen über die Schulter fluthen. Der Leibdiener bringt die Cigaretten und die tali-api (Zunte), der Regent läßt einen schrillen Pfiff durch die geschlossene Faust ertönen, die Frauen gruppieren sich halb sitzend, halb liegend um ihren Gebieter, und hereinströmen im bunten Reigen (die braunen Gesichter mit weißem Puder dicht überstreut) die Tänzerinnen (rongengs). Sie umgaukeln, umtanzen den einst allmächtigen Herrscher der Preangen, bis ihm die müden Augen zufallen und Gott Morpheus ihn in andere Regionen führt.

**Wie sollen wir Bier trinken?**  
Von Rudolf Steiner.

Sie tranken immer noch Eins — die alten Deutschen. Und die jungen Deutschen? Sie tranken sehr oft noch Zwei. Und aus den Zwei werden Drei, Vier, Fünf, Sechs, Sieben, wie die Tage der Schöpfung, und am Schluß ist nicht Alles wohlgethan und gut, sondern der Friseur trägt einen Haarbeutel nach Haus, der Fuhrmann hat schief geladen, der Gärtner an unrichtiger Stelle einen Zaun abgefäht, der Hundeseind sich einen Spitz zugelegt — und die übrige Männerwelt sich für die letzten Nickel einen Affen gekauft. Und wenn es nur damit abgethan wäre! Aber aus dem Affen wird ein Kater, der gemäß seiner wunderbaren Abstammung den Teufel im Leibe hat und seinen Besitzer peinigt und quält, daß dieser selbst am liebsten aus der Haut fahren möchte. So wird dem Menschen auch das unschuldigste Vergnügen verdorben

und verleidet, denn es rächt sich alle Schuld auf Erden. — Und es sollte wirklich weder Mittel noch Wege geben, die gefürchteten Folgen des Gambriusdienstes abzuschwächen? Doch; wenn nur der eifrige Bierverehrer es über sich gewinnen könnte, sich selbst ein wenig nach den hierologischen Gesetzen zu richten und zugleich sein Recht als stimmberechtigter Stammgast benutzen wollte, um auf den Wirth kraft seiner besseren Einsicht den nöthigen Druck auszuüben.

Denn schon beim Einschenken beginnt die lange Reihe von Mißgriffen, die theils aus Unkenntniß, theils aus Gewinnsucht begangen werden, um den edlen Gerstenjaft schlechter auf den Tisch zu bringen, als es gerade nöthig wäre. Unter hundert Buffetiern halten nämlich neunundneunzig das Glas tief unter den Bierhahn und lassen den Strahl mit voller Kraft einlaufen. Und die Folge davon ist, daß ein guter Theil der Kohlensäure, der die erfrischende und die Verdauung befördernde Eigenschaft des Bieres bedingt, entweicht und sich der Flüssigkeit Stubenluft beimengt, über deren Beschaffenheit in Wirthshäusern wohl kaum ein Wort zu verlieren ist. Vielmehr soll das Bier langsam an der inneren Wandung des Glases herabfließen, ungefähr so, wie es beim Berliner Weißbier allgemein geübt wird. Luft geräth trotzdem beim Einschenken noch genug in das Bier, ein Umstand, der in den oberen Schichten eine scheinbare Trübung hervorzurufen pflegt. Diese durch die beigemischten Luftläschen verursachte Trübung ist ein sicheres Kennzeichen für die Güte des Stoffes. Verschwindet sie nämlich in auf- und abwogender Bewegung rasch, dann besißt das Bräu noch genügend Kohlensäure, verhält sie sich aber ruhig und steigt nur ganz langsam auf, dann gehört der Trank sicherlich zum „Besten vom Faß“ und verdient in den Magen des Menschen am allerwenigsten hinabgeschüttet zu werden. Die Kohlensäure hält sich am längsten in kaltem Bier, und wenn nun auch für gewöhnlich die Biere leidlich kalt verzapft werden, so kann der Gast doch auch noch einen kleinen Theil zur Erhaltung derselben in seinem eigenen Getränk beitragen, indem er stets darauf hält, daß das leere Glas vor dem Füllen immer wieder in kaltem Wasser ausgespült wird. Außer der Wärme verdirbt das Bier noch das Licht. Darum muß stets darauf geachtet werden, daß das Gefäß nicht in der Sonne steht und deshalb sind auch Thonkrüge geeigneter als Gläser. Glasirte Krüge haben den Vorzug der leichteren Reinigung. Dagegen lassen Gläser vermöge ihrer Durchsichtigkeit wieder leichter die Beschaffenheit ihres Inhaltes erkennen, namentlich ob das Bier umgeschlagen, hefeetrib ist. Aus den Untersuchungen Simanowsky's geht hervor, daß der Genuß der verschiedensten hefeetriben Biere stets zu Verdauungsstörungen und Magenkatarrhen führt, die sich nur langsam und meist erst nach Wochen zurückbilden. Gleiche Wirkungen äußern sich, wenn der Bierapparat nicht gehörig in Ordnung gehalten wird. Zwar ist eine Reinigung der Bierapparate jetzt gesetzlich geregelt, aber trotzdem wird es jedem Biertrinker des Oesteren passiren, daß das Bier einen dumpfen, muffigen Beigeschmack hat. Dieser Beigeschmack rührt in der Regel von den Leitungsröhren der Apparate her. Bei ungenügender Reinigung setzt sich nämlich in denselben eine schmierige, schleimige, klebrige Masse fest, die aus Bacterien, Hefepilzen und Wollfasern besteht und beständig Bestandtheile von sich an die vorbeischießende Flüssigkeit abgibt. In solchen Fällen ist es nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht eines Gastes, beim Wirth auf eine schleunige Säuberung zu drin-

gen, da es sich nicht nur um eine augenblickliche Störung des Wohlgeschmacks, sondern um die persönliche Gesundheit handelt. Bei nicht wenigen, namentlich älteren Gasthausbesuchern, die mit ihrem Magen zu schaffen haben, ist es ein beliebter Brauch, das Bier wärmen zu lassen. Wie unzweckmäßig für den Stoff diese Gewohnheit ist, wird unsere vorangehende Darlegung gezeigt haben. Ist daher Jemand vom Gehen erhitzt oder leidet er am Magen, so daß er von kaltem Bier üble Folgen befürchtet, so empfiehlt es sich, ganz kleine Schlucke zu nehmen und sie einen Augenblick im Munde zu behalten. Hier erwärmt sich das Bier und doch geht die dem Magen so nützliche Kohlensäure nicht verloren. Anders verhält es sich bei Halskrankheiten. Will der Betroffene das Bier trinken nicht lieber ganz einstellen, so mag für ihn das Bier gewärmt werden, damit der entzündete Hals nicht durch den kalten Gerstenjaft gereizt wird.

Eine gewichtige Frage für den Liebhaber des schäumenden Nasses ist die: „Wieviel darf ich trinken?“ Nicht nur, daß die Meinungen über den Nutzen und Schaden des Biergenusses schon im Allgemeinen sehr getheilt sind, so ist es auch unmöglich für den Einzelnen, eine stets gültige Regel aufzustellen. Ein Jeder ist zu verschiedenen Zeiten für die berauschende Wirkung des Bieres verschieden empfänglich, und der Organismus eines Jeden steht unter dem bestimmenden Einfluß des Berufslebens. Außerdem wirkt aber ein und dasselbe Bier nicht auf Alle gleichartig ein. Sachgemäß urtheilt hierüber Dr. Gotthilf in seinen „Medicinischem Winken“. „Gabe ich“, so bemerkt er, „bevor ich mich an den Stammtisch zum gewohnten Trunk begeben, mit einigen Bekannten unter heiterem Gespräch einen netten Spaziergang gemacht, so kann ich schon einige Glas Bier mehr vertragen; bin ich dagegen sehr aufgereggt, sehr erzürnt worden, sind meine Nerven von Ärger, Sorgen oder einem Unglück gereizt, so können mich schon zwei Glas von demselben Bier in einen bedenklichen Zustand versetzen. Oder mit anderen Worten: befinden sich meine Nerven in einem gesunden, normalen Zustande, so ist mir das Bier zuträglich, als wenn sie sich in einem ungesunden, anormalen Zustande befinden. Also auf die Nerven muß sich unsere Fürsorge zunächst erstrecken, d. h. wir dürfen sie nicht überanstrengen durch zu große und allzu einseitige Arbeit, aber auch nicht verwehlichen und lähmen durch ein ewiges dolce far niente, wir müssen dafür sorgen, daß bei uns im Allgemeinen in wohlthuender Harmonie mit einander abwechseln Arbeit und Ruhe, Thätigkeit und Erholung, Stuben sitzen und Spazierengehen und, wenn auch zuletzt genannt, so wahrlich nicht am unwichtigsten, immer einmal warme Bäder und recht oft kaltes Ueberpülen des ganzen Körpers. Und im Speciellen wird Jeder gut daran thun, wenn er aus seinem Zimmer, seinem Bureau, local geht, sondern einen größeren Umweg macht und dabei in der frischen Luft öfters recht tief ein- und ausathmet, um durch die Lungen seinem Blut mehr Sauerstoff zuzuführen und dadurch dasselbe gesünder, die Nerven widerstandsfähiger zu machen.“

Starres Trinken soll stets durch wiederholtes Essen unterbrochen werden, denn nur so bleibt die Verdauungsfähigkeit des Magens erhalten. Durch die mit Gewalt in den Magen gepumpte Flüssigkeitsmenge werden die Nerven gereizt, ohne daß sie doch der Verdauung harrende Nahrungsbestandtheile vorfinden. Vielmehr treten sie mit dem Alkohol in directe Berührung, sie werden

überreizt, abgestumpft, und die Folgen davon sind bei einer längeren derartigen Behandlungsweise Verdauungsstörungen unangenehmster Art. Deshalb kein Trinken ohne Essen. Hat man vielleicht vor dem Beginn der Sitzung eine kräftige Fleischspeise zu sich genommen, so genügt es während des Gelaßes, dem Magen ein Stück Käse, ein Soolei, eine Salzbrezel oder einen Rettig zuzuführen. Der letztere hat außerdem die gute Eigenschaft, zu neuem Durst anzuregen. Wer auf diese Weise neben dem Trinken das Essen nicht vergißt, wird am anderen Tage viel weniger über die schrecklichen Nachwehen zu Klagen haben, die der Volksmund Kater nennt, und der, wie jedes Mitglied des Kaugeschlechtes, für Biere eine besondere Vorliebe legt, für den saueren Hering. Instinctiv greifen wir, um die erschlafenen Magennerven wieder zu beleben, nach Appetit reizenden Mitteln, von der saueren Gurke angefangen bis hinauf zum Uralcaviar. Von Belang ist die Frage nach dem Getränk zur Stillung des bekannten brennenden Durstes, so man „Brand“ nennt. Kohlenlaures Wasser ist beliebt und thut gute Dienste, wenn man sich nicht verleiten läßt, es recht kalt zu genießen.

Noch besser ist ein einfaches Branjepulver in abgestandenem Wasser. Aber wie steht es mit dem Bier? Wer es irgendwie vermeiden kann, zum Katerfrühstück Bier zu trinken, mag es lassen, wer aber dem Biergenuß in höherem Maße ergeben ist, der darf allenfalls von der Gambriusgabe kosten — wenn er mäßig bleibt, trinkt letzterer Art gleichen so zu sagen an chronischer Vergiftung Leidenden; eine plötzliche, völlige Entziehung des Giftes steigert ihr Befinden bis zur Unerträglichkeit, während eine kleinere Dose ihnen ihre Ruhe einigermaßen zurückgibt. Doch gilt es hier, die richtige Grenze einzubalten, wenn nicht gar zu leicht sich der Kater zu einem neuen Kaufsch umwandeln soll.

Den übermäßigen Blutandrang vom Kopf auf den übrigen Körper abzulenken, sind einfache, kalte Waschungen des ganzen Kopfes am geeignetsten. Die Ermattung und Erschlaffung beweistert man am schnellsten durch kräftige Bewegung im Freien, also einen ausgiebigen Morgenspaziergang.

Zu den lästigsten Begleiterscheinungen des Katers gehört das unangenehme Verschleimsein. Das Bier im Verein mit dem Nicotinast der Cigarre hat am vorangehenden Abend die Absonderung der Speicheldrüsen vermehrt, die jenen zähen, fadenziehenden Schleim mitbilden halfen, den wir am anderen Morgen nur unter qualvollem Würgen und häufigem Speien auszustoßen vermögen. Diesen Uebelstand umgehen wir am sichersten, wenn wir uns des Abends vor dem Niederlegen den Mund gründlich reinigen. Ausspülen des Mundes, Bürsten der Zähne, Gurgeln des Halses mit irgend einer desinficirenden Flüssigkeit befreien uns von der drohenden Verschleimung, nehmen uns den scharfen Geschmack und Geruch im Munde und tragen hierdurch schon nicht wenig zur Verminderung des Katerschreckens bei.

Das Bier befördert die Verdauung und Blutbildung, es vermehrt die Leistungsfähigkeit der Muskeln und Nerven, es läßt uns Strapazen leichter überwinden und stärkt das Gehirn in seiner Arbeit — aber nur, wenn es mit Maß und Ziel genossen wird. Mäßigkeit allein läßt uns aus den guten Eigenschaften des Bieres Nutzen ziehen, sie allein bedingt, daß das Bier das thut, was wir uns wünschen, wenn wir uns beim Gläserklang zurufen: Prost!